

CANDY BUKOWSKI

Vertriebsmappe 2016

CANDY BUKOWSKI

*„Wir waren keine
Helden“*

Wir
waren keine
Helden



INHALT:

Candy Bukowski „Wir waren keine Helden“ – Roman, erscheint am 1.7.2016.....	3
Erste Leserstimmen bei Vorablesen.de.....	4
Über die Autorin.....	6
Leseprobe zu „Wir waren keine Helden“	7
Candy Bukowski „Der beste Suizid ist immer noch sich tot zu leben“ (erschiene 10/15)	14
Presse- & Leserstimmen 2015.....	15
Zusammenfassung Socialmedia Bewerbung	18
Ihre Bestellung / Vertriebskontakt / Leseexemplare	19



Hardcover mit Schutzumschlag, BOD, 236 Seiten, 19.90 €
ISBN 3-8370-9804-4

ebook bei edel & electric, 236 Seiten, 6.99 €
ISBN 3-96029-006-3

„Wir waren keine Helden“ ist ein Coming of Age Roman, startend in den 80ern am „Arsch der Welt“, wo für Sugar mit dem Punker Pete, später auch mit Luke und Silver, Beziehungen für ein ganzes Leben beginnen.

Eine rasante Reise durch das Reifen, Erwachsenwerden und Erwachsen-sein in vielen Etappen, oft im Grenzgang, immer auf der Suche nach stimmigen Antworten ...

Candy Bukowski legt mit ihrem Romandebüt das Leben und Lieben auf den Seziertisch. Wild, mutig und schonungslos setzt sie das Messer an und bringt dabei mit leichter Hand und geschliffener Sprache eine Menge Tiefe zum Vorschein.

EIN BUCH WIE EIN SOUNDTRACK (Andrè Hille)

... Der eine, lange, unwiederholbare Moment.

Einer von denen, die du dein ganzes Leben lang immer wieder mal vermisst. Der als verblichene Schwarz-Weiß-Fotografie irgendwo in deiner rechten Herzkammer steckt. Nicht im Portemonnaie wie all der andere, vermeintlich wichtige Kram. Das kleine, riesengroße Sepiaglück, mit den richtigen Menschen im richtigen Moment. Das man nicht halten kann, nur bewahren...

Erste Leserreaktionen bei Vorablesen.de:

„Frau Bukowski weiß einfach wie man schreibt. Bereits nach wenigen Worten, klebten meine Augen auf den Seiten. Fast liest es sich wie ein Roadtrip, etwas rotzig nimmt sie uns mit in die 80er und behält trotzdem ihren eigenen Charme.“

„Das feine Cover verspricht Besonderes und die Story liest sich als rasanter Road-Movie durch die Vergangenheit an. Sprachlich die volle Wucht, man steht direkt mittendrin in dieser "Ranch", vom ersten Satz an, das schaffen nicht viele. Bildhaft, wuchtig und dabei lässig leicht. Vieles kurz, pointiert, direkt auf den Punkt, dann wieder Sprachbilder die einen nach Luft schnappen lassen. Ein irres Tempo. Aber was für eine geile Fahrt! Üblicherweise werden solche Stories nur von Männern geschrieben, oder es dreht sich eben um männliche Helden. Hier endlich wieder einmal eine Frauenstimme. Und was für eine rauchige! Mich hat sie tief berührt und komplett gepackt.“

„Wow, was für ein Einstieg! Der Klappentext dieses Romans und das tolle Cover hatten mich neugierig gemacht, aber ich war mir zuerst nicht sicher, ob das hier wirklich eine Geschichte nach meinem Geschmack ist. Die Leseprobe hat mich dann aber vom ersten Satz an überzeugt. Die Autorin schreibt unglaublich kraftvoll und packend. Sehr eindrucksvoll finde ich besonders die Passagen, die in der Wir-Perspektive geschrieben sind. Bukowski entführt den Leser in ein Kaff am Ende der Welt und fängt ganz wunderbar das Lebensgefühl der 80er ein. Genauso authentisch wie der Schreibstil sind auch die Figuren, die Nebenfiguren genauso wie Protagonistin Sugar.“

„Ich habe selten eine so bildhafte, metaphernreiche Sprache gelesen, teilweise überfrachtet, sozusagen eine Sprache im Rausch mit sich selbst, insofern schwierig zu lesen bzw. nur langsam zu lesen, wenn man den Bildern wirklich folgen möchte. Das ist wohl ein Buch, das man lesen muss wie gute Lyrik, Wort für Wort, Bild für Bild, Sinn für Sinn. Wenn man sich aber die Mühe macht, sich die Zeit nimmt, dann entwickelt der Text einen ganz eigenen Sog. Man ist mittendrin in einer Befindlichkeit, die man in jungen Jahren an sich selbst kannte, aber nie so hätte darstellen können... Ein Buch, das Zeit und Hingabe fordert!“

„...Die vielen kurzen Kapitel sind angenehm zu lesen. Die lockere, zum Teil etwas derbere Sprache hat mir ausgezeichnet gefallen. Das Ganze wirkt dadurch noch authentischer, ehrlicher, irgendwie rockig, jugendlich, wild und frei. Aber auch sonst hat mich die Wortgewandtheit und Sprachgewalt der Autorin überzeugen können. An Schreibtalent mangelt es Candy Bukowski jedenfalls nicht.“

Was für ein Debut! Ich bin total begeistert. Erinnere ich mich daran, Heldin gewesen zu sein und fast die gleichen Erinnerungen beim Lesen hochkamen. Großartig, die Wortgewandtheit und den feinen aber stehenden Humor. Die Songtitel als Kapitelüberschriften sind genial! Ich werde mir das Buch auf jeden Fall zulegen, gehöre ich doch zu der Generation, die da mitreden darf und kann!



Die Autorin:

Candy Bukowski (geb. 1967) bemerkte zu spät, dass sie gerne Dramaturgin geworden wäre. Weshalb sie in willkürlicher Reihenfolge Buchhändlerin, Verlagsvertreterin, freie Redakteurin, Herausgeberin ihres eigenen Magazins, Reiki-Lehrerin, Bloggerin und Autorin wurde.

Heute lebt sie sturmerprobt, alleinerziehend, mehrfach liebend und weiterhin nur schwer in Schubladen passend in ihrer Wahlheimat **Hamburg**. Sie schreibt – ebenso messerscharf wie literarisch – unter ihrem Pseudonym, das ihr mittlerweile zur zweiten Haut geworden ist. Candy Bukowski steht für Lesungen, Kooperationen und alle denkbaren Schandtaten zur Verfügung.“

<https://www.candybukowski.com>

<https://www.facebook.com/candy.bukowski>

<https://twitter.com/CandyBukowski>

LESEPROBE

ERGÄNZUNG: Jedes der 24 Kapitel wurde mit einem Untertitel ergänzt, der einen TOP 20 Song des jeweiligen Jahres beinhaltet. All diese Songs, von 1982-2015, sind auf einer Spotify-Liste zum freien Hören zusammengestellt.

1

Die Ranch am Ende der Welt
F.R. David „Words“ (1982)

Wir waren Helden. Das stand außer Frage.

Wir hatten lineare Algebra überlebt, auf totem Latein herumgekaut und den Großteil der Zeit überstanden, in der uns uralte Eltern uralte Lebensweisheiten zwischen die Synapsen kippten. Wir Mädchen hatten Brüste bekommen und die Jungs ihre ersten Mofas, manche sogar schon den abgelegten Kadett des großen Bruders. Viel mehr brauchst du nicht, um ein Held zu sein.

Vor allem aber wussten wir ganz genau, wo es langging.

Wie wir werden wollten.

Ach was! Wie wir schon längst waren!

Und dass wir dieses Leben niemals zur flachatmenden Existenz der Alten verrotten lassen würden. Mehr war nicht zu tun. Das lag uns im Blut, das konnte gar nicht schiefgehen. Und bis es endgültig so weit war, hieß es einfach durchhalten. Und notwendige Weichen stellen.

Eine enorm wichtige Weichenstallanlage befand sich am Rande vom heimatlichen Arsch der Welt. Ganz außen, am Ende der Dorfstraße, nach der nur noch Felder und Wald folgten. Dort, wo im Mai stehend gelb der Raps blühte und im Winter karge Einsamkeit. Und dazwischen Pickel- und Pokerfaces, mitten drin in der Ranch. Dem coolsten Ort von allen. Dem einzigen zumindest, der mit stolzen Brüsten und ersten Mofas zu erreichen war. Ein verlottertes Abbruchhaus, das der Bürgermeister heimlich vergessen und wir ebenso heimlich gefunden hatten. Und das irgendwann tatsächlich wieder bewirtschaftet wurde.

Mit einem speckigen Tresen, abgewetzten Barhockern, billigen Eichenfurnier-Tischen, umrundet von Herzchenrücken-Holzstühlen mit ausgestellten Beinen. Die kleinen Fenster guckten hinter verräucherten Gardinen blind nach draußen, auf den winzigen Biergarten hinaus. Den wir selten nutzten, da Helden bekanntlich stets im Schummerlicht trinken. Neben der Musikbox, die ausgerechnet bei „Wild Thing“ oftmals hängen blieb und mit einem beherzten Fußtritt wieder auf Spur gebracht werden musste. Oder lässig an den raumfüllenden Billardtisch gelehnt, den Queue mit abgenudeltem Spitze in der Hand. Aber immer frisch gekreidet und die schwarze Acht ins gegenüberliegende Loch, Profis wissen um das richtige Equipment.

Hinterm dunklen Tresen stand Emmi.

Das Leben hatte sie in undefinierbarem Alter noch einmal in eine Gastronomie gespuckt. Und deshalb stand sie da im fleckigen Landfrauenkittel, das lange, strähnige, graue Haar zu einem Dutt auf den Kopf gezwirbelt, die braunen Reste einer ehemals weißen Zahnlandschaft im Gesicht, und machte uns glücklich. Reichte Asbach-Cola in schlecht gespülten Gläsern herüber, mit faltigem Arm am ordentlich ausgehängten, wenn auch vergilbten Jugendschutzgesetz vorbei.

Für ganz Mutige hatte sie in der Rumpelküche stets etwas vorbereitet. Einen strammen Max, nie ausgehenden Kartoffelsalat aus der Fünf-Kilo-Schüssel oder eine Frikadelle auf die Hand, mit viel scharfem Senf direkt aus der Tube. Irgendwo stand immer ein Putzeimer mit grauem Wischwasser herum, der allerdings nur zum Auffeudeln umgekippter Getränke genutzt wurde. Hätte sich jemals ein Typ vom Gesundheitsamt an den Arsch der Welt verlaufen, er hätte unser aller Glück direkt an denselben bekommen und den Laden mit Mann und Maus dichtgemacht.

Aber hey! Wir hatten lineare Algebra überlebt, wir wussten genau, wo es langging, wie sollten uns die coolsten Salmonellen des Universums etwas anhaben können? Haltbar geräuchert von Lord und Peter Stuyvesant: erste Fluppen, zu Hause einzeln heimlich geklaut oder von denen mit erstem Lehrgeld zusammengeschnorrt.

Das Leben meinte es gut mit uns. Außerdem war das ja erst der Beginn. Der Beginn von etwas unbeschreiblich Großem, das wir nur noch unterwegs einsammeln mussten. Wenn man uns denn endlich einmal ließe.

Jahrelang waren wir auf Rollschuhen die schmale Straße vor dem Haus abgefahren. Erst auf zittrigen Beinen, quer rüber von Garten-zaun zu Gartenzaun, die Arme weit nach vorne gestreckt, um die Entfernung zu verkürzen. Hatten uns die Blutkrusten in möglichst großen Stücken von den Knien gepult, wieder das Wässrige unter dem Schorf freigelegt, dann die frische zartrosa Haut hervorgeholt, lachend aufs gute Heilfleisch gespuckt.

Bis die gerollten Strecken länger wurden und aus der Geraden viele Kurven und Kreise. Agnetha und Anni-Frid im Ohr, „Dancing Queen“, nie sicher, ob wir nun lieber die starke Dunkle oder die süße Blonde werden wollten, aber ahnend, dass wir vermutlich wir selbst bleiben mussten, auch wenn davon nicht allzu viel zu erwarten war. Zumindest kein „Bravo“-Starschnitt, keine Kostüme mit Pailletten-Stirnband und metallenen glänzenden Schlaghosen und schon recht keine zum Heulen schönen Songs, die sich irgendwer so wie wir Freitagabend um sechs aus der aktuellen Hot-Twenty-Songlist auf Kassetten archivierte.

Wie besessen. Das war die wichtigste Stunde der Woche gewesen, wenn wir zu Hause im Schneidersitz vor dem Radio saßen, ehrfürchtig Record- und Play-Tasten drückten und mit Glück nach 3:20 kein vernichtender Verkehrsfunk den Lieblingssong unterbrochen hatte. Den besten von allen, der jetzt immer wieder anzuhören war. Immer wieder aus dem gewaltig großen Kassetten-player, der die lange Auffahrt hinuntergeschleppt und auf die kleine Mauer gestellt wurde. Und dann Kreise auf Rollschuhen, „Dancing Queen“ auf Teer mit Stopper unter der rechten Fußspitze.

Wir Mädchen hatten im Reitstall ein paar Dörfer weiter gemistet, was das Zeug hielt. In den Ferien frühmorgens in den vielen Boxen, Hauptsache, in den hohen Gummireitstiefeln stecken, schnaubende, warme Pferdekörper striegeln, wichtig an Weidezäunen hängen, ein Halfter lässig über die Schulter geworfen. Um dann die verdienten Hallen-Reitstunden einzusacken, jeden Sonnabend rauf aufs mannshohe Glück, das Versprechen von Freiheit und Abenteuer zwischen den Beinen, im Winter mit Frostbeulen an den Zehen, aber das war tatsächlich egal gewesen.

Von Sonntag bis Freitag mussten dafür wieder die Fahrräder erhalten. Wir hatten ihnen Zaumzeug und Zügel aus Gurten an den Lenker gebastelt, führten sie auf die weiten Wiesen hinterm Haus, fütterten Vorderräder, klopfen beruhigend auf Gepäckträger und kratzten Pedalen die Hufe aus. Um dann wieder aufzusteigen, hoch in den Sattel, die Lenkerzügel in der

Hand, wild durchs Dorf galoppierend. Imaginäre stolze Amazonen auf imaginierten wilden Hengsten, die Welt war magic, wenn wir sie dazu machten.

Inzwischen war das mit den Pferden längst vorbei. Das war lächerlicher Zeitvertreib gewesen, Zeitfüller, Zeitfresser, Zeit war genau das, was wir nun nicht mehr hatten. Jetzt mussten wir raus, jetzt hieß es endlich selbst galoppieren. Schließlich war die Kinderhaut längst aufgeplatzt und hing uns in Fetzen an den noch unentschiedenen Körpern. Die einen zu lang und schlaksig, die anderen gestaucht und pummelig und ganz und gar nicht Abba-like. Aber ganz ohne Frage standen wir jetzt am Beginn von etwas unbeschreiblich Großem, wenn man uns nur endlich laufen ließe.

Wer mit Mitte, Ende zwanzig hier noch herumhing, der hatte das mit den Weichen nicht richtig kapiert. Das war uns durchaus klar. Der würde bleiben und nach kurzem sinnlosem Aufbäumen das Leben der Alten fristen. Die Söhne der Bauern gehörten dazu, auch die Schwestern Sonja und Gabi. Beide schon um die zwanzig, die eine flach wie Schneewittchen, die andere unglaublich dick wie Frau Holle. Irgendwas mit den Drüsen. Oder mit eimerweise Chips. Beide mit Schlafzimmerblick unterm Dauerwellenpony und ständig im verdreckten Klo, um sich den fetten schwarzen Lidstrich oder die Lippen nachzuziehen. Oder einen der Kerle herein, auch das kam vor, dass die engen, schlecht gefliesten Räume das Stöhnen lernten.

Dass sich die dicke Gabi allerdings so lange auf dem Waschbecken ficken ließ, bis das olle Ding aus der Wand brach und sich Toni gemeinsam mit einem Wasserrohrbruch ergoss, das fand Emmi gar nicht witzig. Da wurde tatsächlich mal lautstark gezetert und groß-räumig gefeudelt, nachmittags um vier, als die meisten von uns noch an der Drehbank standen oder über Hausaufgaben gebeugt waren und Englischverben konjugierten. Oder auch, es ist nicht auszuschließen, frustriert mit F.R. David im Schmalztopf saßen und „Words don't come easy“ in Endlosschleife seufzten.

Nein, nicht alle würden es schaffen.

Aber wir jungen Zugezogenen, die sich in Kürze zumindest zum miesen Abitur fighten würden, wir hatten eine Chance. Und diejenigen, die begriffen hatten, dass sie dem Arsch der Welt irgendwann selbst den Blanken zeigen mussten. Damit das endlich mal aufhörte mit den stagnierten Träumen und der wortlosen Ergebnislosigkeit. Mit all den nicht gelebten Existenzen, die das Wort Leben gar nicht verdienten. In all ihrer furchtbaren Langweiligkeit, ohne Schnaps und Sex und Liebe.

Und ohne Sehnen nach mehr und Meer, immer nur den stinkenden Kuhfladen auf der Hauptstraße ausweichend, ohne Aufbäumen den scheidgelben Raps idyllisch findend.

Als würde es nichts Eigenes geben, nichts, was dort draußen irgendwo steht, so groß wie ein gewaltig blinkender Neonpfeil am Firmament, der genau auf deine Bestimmung zeigt. Wenn man ihn halt suchen und sehen will und nicht schon längst so blind ist wie die verdreckten Fenster der Glücksranch am Ende der Stichstraße.

Die seltsamerweise wie in einem kleinen Bermudadreieck lag. Erziehungsberechtigt wusste man wohl von ihr, aber die Kraft zu endlosen Diskussionen schien allseitig durch Lern- und Schulaufforderungen verbraucht zu sein. Irgendwann musste so ein Teenager ja auch mal raus, an die frische Luft. Und weit kommen konnte er hier ja nicht. Aber vom besonderen Glück der alten Ranch geahnt, geahnt hatten sie es. Gottergeben, vermutlich.

Meine Oma hat sich damals verraten. Die es mit den erzieherischen Herausforderungen aus der zweiten Reihe noch etwas genauer nahm. Sie kam tatsächlich einmal kugelrund im Stehschritt die lange Straße heruntermarschiert. Meinen aufrechten Opa im Schlepptau, der in der braunen Einkaufstasche ein Nudelholz für alle denkbaren Eventualitäten am Mann trug.

Plötzlich standen sie da, mittendrin im schummrigen Gastraum. Wie echte Überzeugungstäter. Der Plan ihres Lebens: mich, in Abwesenheit meiner Eltern, pünktlich nach Hause zu bugsieren, trotz offen-sichtlicher Sorge um Leib und Leben. Opa mit der lederumwickelten Küchenwaffe in der Hand, Oma mit der kühnen Entschlossenheit eines ganzen Gebirgsjägerbataillons.

Die Ansage war klar: „dass nun Feierabend wäre, junge Dame! Und die Herren sicherlich Verständnis hätten für außergewöhnliche Mittel, an einem Tag wie diesem, an dem sie schließlich die ganze Verantwortung trügen.“– Was unter den halbstarken Jungs um mich herum für großes Gejohle und eine spontane Einladung auf einen Kurzen sorgte. In Grund und Boden wollte ich sinken.

Ja, an diesem Abend hätte mir meine Familie beinahe mein junges Heldenleben versaut. Aus der Ranch abgeführt, von den eigenen Großeltern. Peinlicher geht's nicht. Dass sie aber auch niemals, wirklich niemals verstanden, dass das alles hier keine Einbahnstraße war.

Sondern ein Highway.

Der erste wichtige Zubringer in ein wirklich großes Leben.

Was für Banausen!

WIR WAREN KEINE HELDEN

erscheint am 1.7.2016 überall im Handel.



Bisher erschienen

Candy Bukowski „Der beste Suizid ist immer noch sich tot zu leben“
Erzählungen (erschienen 10/ 2015)

Hardcover mit Schutzumschlag, 16,90 € , 172 Seiten
ISBN 3-8391-1114-7

ebook bei edel & electric, 4.99 € , 172 Seiten
ISBN 3-96029-001-8

“Man muss erst einige Male sterben um wirklich leben zu können.” so schrieb einst Charles Bukowski. Seine Namensvetterin Candy findet dafür mehr Worte und keines zu viel – in dreißig Erzählungen berichtet sie von den schönsten und schlimmsten Nichtigkeiten des Lebens, der Liebe, dem Sterben, von alkoholgetränkten Nächten voller Träume, die wir in der Realität nicht auszusprechen wagen. Wie stark ist Dein Mut? Wie weit reichen Deine Träume? Wie viel Lieben und Sterben hältst Du aus?”

LESERREAKTIONEN

Sprachgewaltige Kurzgeschichten von Susanne Kasper / Literaturschock.de (2/16)

Mit wenigen Worten trifft Candy Bukowski ihre Leser*innen mit voller Wucht. In 30 kurzen Geschichten erzählt sie von den kleinen und oft umso größeren Momenten in unserem Leben. Was uns bewegt, was uns antreibt, was uns leben, lieben, lachen und oft verzweifeln lässt. Niemand von uns ist etwas Besonderes in diesem Universum, und doch dreht sich die Welt immer weiter um uns.

Manche Geschichten tröpfeln behutsam wie lauer Sommerregen daher. Gegen manche stemmt man sich wie gegen einen Orkan. Einige sind unbequem, einige rätselhaft. Gescheiterte Lieben, gescheiterte Leben. Und alles, was sonst noch dazu gehört.

Man wird von Bukowskis Sprachgewalt durch die Erzählungen getragen. Handlung und Figuren werden fast zur Nebensache, während die Worte auf der Zunge zergehen und noch einige Zeit später nachklingen. [weiter lesen ->](#)

Charles hätte gelächelt von Isa Theobald (10/15)

Als die ersten Veröffentlichungen des angekündigten edel&electric Verlages in den virtuellen Regalen standen, fiel dieses

Cover mir als erstes ins Auge. Der Titel schlug ein, Marc Twains berühmter Blitz neben all den Glühwürmchen, die um Aufmerksamkeit streiten. Trotzdem – 4,99 ist in Zeiten der 99cent eBooks eine Marke für eine Kurzgeschichtensammlung mit angekündigten 100 Seiten. Vermutlich wäre ich zurückgeschreckt, wäre da nicht die Neugier gewesen auf die Erstveröffentlichungen des neuen Sterns am Literaturhimmel. Zum Glück!

Denn hätte ich die Geizistgeil-Mentalität siegen lassen, wäre mir eine echte Perle entgangen. Candy Bukowski trifft den Punkt mit schmerzhafter Präzision, jedes ihrer Worte sitzt perfekt, gleich ob sie von Liebe, Schmerz oder Sterben erzählt. Da ist keine Schonung, keine falsche Zurückhaltung, da ist nur Offenheit, ehrlich und manchmal auch schmerzhaft roh. Das Sterben einer Krebspatientin zu begleiten, den Schmerz zu fliehen, sich wegbeißen zu lassen – „Sie war noch etliche Tage wütend, dann ist sie gestorben.“ – schmerzhaft wie Glas kauen und doch eben auch klar wie Glas. Auch im Guten findet die Autorin die richtigen Worte, ohne in Kitsch abzugleiten. „Ich bin ein Du“ hinterlässt eine Wärme im Bauch wie bestes Soulfood. Beeindruckend gut, ganz klare Leseempfehlung!

[\(Originalrezension hier\)](#)

Gelesen & Geliebt von FrauHauptsachebunt (10/15)

Es gibt Erzählungen, in denen fliegen einem die Wörter und Gefühle um die Ohren. Ist der erste Satz noch ein zaghaftes Klopfen an die Tür, begleitet von dieser Unentschlossenheit, ob man den nun eintreten möchte oder lieber nicht, heißt einen der nächste Satz so herzlich willkommen, dass man gar nicht anders kann als einzutreten und sich niederzulassen. Wie das Betreten der Küche auf einer Party. Der Ort, an dem die besten Gespräche stattfinden. „Der beste Suizid ist

immer noch sich tot zu leben“ ist so ein Ort. Ehe man sich versieht, hängt man drin. Man genießt den Austausch, lauscht den Anekdoten die das Leben zu bieten hat und denkt gar nicht mehr daran, dass diese Party irgendwann ein Ende hat. Das man sich von den Menschen wieder verabschieden muss, denn das, was man aus der Unterhaltung mitnimmt, ist so bereichernd, da spielt der Abschied kaum noch eine Rolle. Schließlich kann man sich das Gesagte jederzeit wieder ins Gedächtnis rufen.

So wie die Erzählungen von Candy Bukowski.

Sie erzählt vom Leben und Sterben, vom Träumen und Scheitern und führt uns Momente vor Augen, in denen wir Innehalten sollten, statt sie einfach vorbeirauschen zulassen. Sie bringt die Dinge auf den Punkt, mal behutsam, mal mit aller (Sprach-)Gewalt. Doch eines macht sie immer, mit ihren Worten das Herz berühren.

Danke.

[\(Originalrezension hier\)](#)

Dieser Titel wird durch viele Socialmedia-Specials unterstützt:

- [Vorablesen.de](#) & [lovelybooks.de](#)
- Video-Trailer
- Online Postcards
- Spotify Playlist der 24 Kapitelsongs
- A3 Plakate
- Wallpapers zum Download
- Lesungen & Bloggerbewerbung

Wir
waren keine
Helden

VERTRIEBSKONTAKT – BEZUG EINES LESEEXEMPLARS

Konten die „Helden“ Ihr Interesse wecken?

Es wäre großartig, wenn Sie dem Titel eine Chance in Ihrem Sortiment geben.

Bitte ordern Sie über Ihr belieferndes Barsortiment (bevorzugt LIBRI, da kürzeste Lieferzeit).

Selbstverständlich ist der Titel auch remissionsfähig.

Sie interessieren sich für ein Leseexemplar?

Sehr gerne. Soweit Ihnen eine eBook-Variante ausreicht, senden Sie mir bitte eine kurze Mail und Sie erhalten umgehend eine ePub-Ausgabe für Ihren e-Reader von mir per E-mail.

Gerne sende ich Ihnen auch DIN3 Plakate des schönen Covers zu.

- Candy Bukowski
Alstertwiete 7, 20099 Hamburg
Tel. 0170 / 244 54 97
candybukowski@gmx.de

Sie interessieren sich für eine Hardcover Ausgabe als Leseexemplar?

Bitte senden Sie ein kurzes Anschreiben per E-Mail mit dem gewünschten Titel und der Versandadresse an

autorenservices@bod.de und BOD sendet Ihnen direkt ein Buch zu Ihren Händen. Leider kann dieser Weg bis zu einer

Woche in Anspruch nehmen.



Herzlichen Dank für Ihr Interesse und Ihren Einsatz!